Locarno : ein Scherbenhaufen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **22 (1970)**

Heft 13

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-963266

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

FESTIVALS

Locarno – ein Scherbenhaufen

uj. Das 23. Filmfestival von Locarno, das sich zehn Tage lang durch Stimmungslosigkeit ausgezeichnet hatte, endete mit einem, allerdings voraussehbaren, Schock. Direktor Dr. Sandro Bianconi und Vizedirektor Freddy Buache (Leiter der Cinémathèque suisse und Hauptverantwortlicher für die zum Teil beachtlichen Retrospektiven des Festivals) erklärten ihren Rücktritt. Nach fünfjähriger Tätigkeit, so erklärten sie in einem in aller Hast verfassten Communiqué, sähen sie sich ausserstande, bei der fehlenden finanziellen und moralischen Unterstützung von Bund, Kanton Tessin und Stadt Locarno ihr Werk weiterzuführen. Im weiteren verwiesen die beiden Verantwortlichen auf das Ungenügen der organisatorischen und administrativen Infrastruktur der Veranstaltung. Wird mit diesen Rücktritten die einzige offizielle internationale Filmveranstaltung der Schweiz vom Kalender gestrichen?

Gähnende Langeweile

Wenn ja, dann muss bemerkt werden, dass sich die Organisatoren dieses Jahr ihr Grab munter selber geschaufelt haben. Sie, die ihr Festival dem neuen, unabhängigen Filmschaffen verschrieben hatten – einer Formel also, die gewiss zu interessieren vermöchte –, liessen mit wenigen Ausnahmen Filme über die Leinwand flimmern, die das Publikum aus dem Saale trieben. Nicht etwa der politischen und gesellschaftlichen Äusserungen wegen, sondern durch das völlige Unvermögen der filmischen Gestaltung, die zu gähnender Langeweile führte. Es scheint, dass viele junge Filmschaffende vergessen haben, dass Film ein Massenmedium ist und nur wirksam sein kann, wenn sich nicht bloss einige versessene Cineasten, sondern die Masse – im quantitativen, nicht im qualitativen Sinne verstanden – mit ihm auseinandersetzt. So fand denn das diesjährige Festival bald einmal unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt und wurde zum Spielball jener leider völlig unkritischen Jugendlichen, die in der Organisation «Cinema e gioventù» zusammengeschlossen sind. Mit Hurragebrüll beim kleinsten Mao-Zitat liessen sie ihrem völlig indifferenten und pubertierenden Linksfaschismus freien Lauf. Sinnigerweise spendete ihre Jury den ersten Preis dann dem rumänischen Beitrag «Iconostasis» von Todor Dinov, der, bei aller Anerkennung für seine gekonnte Machart, sehr stark und penetrant nach Blut und Boden riecht.

Schweizer Beiträge als Höhepunkte

Es wäre indessen ungerecht, zu behaupten, Locarno sei ganz ohne filmische Überraschungen geblieben. Für Höhepunkte sorgten erfreulicherweise zwei Schweizer Regisseure: Jean-Louis Roy und Claude Goretta. Roy hat mit «Black-out» einen wahrhaft meisterhaften Film über die Existenzangst eines alternden Paares gedreht. Die Furcht vor einem Krieg veranlassten Elise und Emil, ihr Heim mit Notvorräten vollzustopfen. Die Angst wird schliesslich zur Neurose, das Paar mauert sich ein und zerreisst alle Bande zur Aussenwelt. Es ahnt nicht, dass es den imaginären Krieg mit eingemauert hat. In seinen besten Augenblicken erinnert das Werk in seiner ganzen Gestaltung an Polanski, ohne aber epigonenhaft zu wirken. Ebenfalls nicht Probleme der jungen, sondern der mittleren Generation zeigt Goretta in «Le Fou». Um seine Ersparnisse sieht sich ein treuer Angestellter betrogen, als er nach 22jähriger Tätigkeit im Betrieb einen Herzanfall erleidet. Als nach einem Jahr der Rekonvaleszenz das spärliche Brünnlein der Versicherung versiegt, beginnt der Mann jene auszurauben, die ihn seiner Meinung nach ein halbes Leben lang ausgebeutet haben. Der Film enthält – so still und einfach er auch daherkommt – ein geladenes Mass an Gesellschafts- und Sozialkritik. Getragen wird er, neben der sorgfältigen Inszenierung, durch eine erneut grossartige schauspielerische Leistung von François Simon, den wir in «Charles mort ou vif» von Alain Tanner kennengelernt haben.

Unkritisches Feddayin-Epos

Weniger zu befriedigen vermochten die zwei andern schweizerischen abendfüllenden Beiträge. Michel Soutters «James ou pas» offenbarte, dass sich der talentierte Welschschweizer in jenem Themenkreis, der seit seinem Erstling «La lune avec les dents» und seinem späteren Film «La Pomme» sein Werk beherrscht, festgefahren hat. Francis Reusser, ebenfalls ein Romand, hisst 60 Minuten lang kritiklos das Banner der palästinensischen Befreiungsfront, nachdem er ein Jahr zuvor in «Vive la mort» abendfüllend das Emblem der Eidgenossenschaft niedergerissen hatte.

Neue Entdeckung aus Jugoslawien

Von den ausländischen Werken überzeugte in erster Linie der jugoslawische Wettbewerbsbeitrag. «Lilika» von Branko Plesa ist ein schönes und einfaches Erstlingswerk über ein uneheliches Mädchen, das von seiner Mutter verstossen wird und Liebe bei einem ebenfalls in traurigen Verhältnissen lebenden Knaben findet, bevor es in ein Erziehungsheim überwiesen wird. Ebenfalls reife Könnerschaft verriet der Ungare Zsolt Kezdi-Kovacs mit «Mersekelt Egöv», einem Film über das Wiedersehen zweier Liebender, welche die Unmöglichkeit eines Zusammenfindens einsehen müssen. Amerika leistete mit «The End of the Road» einen Beitrag gegen das verrückte Amerika von heute, der – vieler gerissener Einfälle zum Trotz – letztlich nicht zu überzeugen vermochte. Erwähnenswert und interessant waren weiter die Filme aus Japan («Mujo» von Akio Jissoji), Ägypten («El Momia» von Shadi Abdelsalam und Rumänien («Prea mic pentru um Razbi atit de mare» von Radu Gabrea). Enttäuschend dagegen die westdeutschen und italienischen Produktionen, die sich als reine Gehirnkonstruktionen erwiesen oder reine Epigonenfilme waren, zum Teil ohne handwerkliche Könnerschaft inszeniert. Ausser Wettbewerb lief der tschechoslowakische Beitrag «Ecce Homo Homolka» von Jaroslav Papousek, in welchem der entleerte Sonntag einer Kleinbürgerfamilie intelligent und mit zynischem Humor aufs Korn genommen wird. Zu den erfreulichen Ausnahmeerscheinungen des Festivals gehörten dann auch die Zeichentrickfilme aus Jugoslawien und Ungarn, allesamt witzige Spots mit befreiender Pointe, sowie die sorgfältig zusammengestellte Retrospektive über Claude Autant-Lara.

Zugang zum Publikum suchen

Das einst so stolze Festival von Locarno ist zum Scherbenhaufen geworden. Wie soll es weitergehen? Die Formel, nur Erstlings- oder Zweitwerke in den Wettbewerb aufzunehmen, war bestimmt nicht schlecht. Allerdings müsste die Auswahl sorgfältiger getroffen werden und dürfte nicht mehr in so exzentrischen Händen liegen wie bisher. Soll das Festival einen Fortbestand haben, muss es den Zugang zum Publikum und zur Filmwirtschaft wieder finden. Das bedeutet keineswegs, nach überallhin Konzessionen zu machen, sondern dem wirklich bedeutungsvollen Filmschaffen, jenem also, das nicht nur noch einige Extremisten zu begeistern weiss, die Türen zu öffnen.

Will der moderne Film den Rationalismus überwinden?

Pesaro ist ein einzigartiges Festival: Konzessionslos wählen hier die Organisatoren nur jene Filme aus, die neue Wege begehen – Lang(spiel)filme, die heute noch schwer zugänglich, morgen indessen bereits dominierend sein mögen. Diskussionen, Dokumentationen und das Studium der einzelnen Drehbücher, die zur Verteilung kommen, erleichtern dabei den Kontakt zu Filmen, vor denen selbst der Kritiker und gebildete Filmkenner bei Null beginnen und ohne seine Filmerfahrungen auskommen muss.

Wenn man sich bei diesen Filmen, die oft noch ungewiss und zerfahren neue Wege abtasten, auch nicht selten durch